

## Der Warme Krieg Durs Grünbein

24. September

Die Telematiker schalten den Fernseher ab, das ist die erstaunliche Offenbarung der Stunde. Die Medientheoretiker entdecken für sich die Bilder-Diät. Zum Selbstschutz und aus Überdruß an den trügerischen Televisionen, verordnen sie sich eine Video-Abstinenz, ohne deshalb vom Netz zu gehen oder den Dialog mit dem wortgläubigen Leser aufzukündigen. In einem Zeitungsinterview bekennt der Geschwindigkeitsforscher und Techniksoziologe Paul Virilio, er verzichte seit langem freiwillig auf seine tägliche Fernsehosis. Überrascht nimmt man die neue Askese zur Kenntnis. Was bedeutet es, wenn die Spezialisten der medialisierten Welt selber auf Abstand gehen zur beobachtererzeugten Realität? Genügt fortan die bloße Ferndiagnose, das Studium der Medienwirkung durch die Auswertung ihrer Effekte auf die unmittelbare Umgebung? Wenn der Trug prinzipiell undurchschaubar ist, heißt das: nur der wird ihn fachmännisch beurteilen können, der sich ihm selber entzieht, indem er die fabrizierten Bilder der Realität ignoriert? Irgendetwas ist faul an dieser post-postmodernen Methodik. Und doch leuchtet ein: man muß nicht ins Wasser gehen, um Konsistenz und chemische Zusammensetzung desselben zu analysieren. Unter den Bedingungen des totalen Scheins genügt es offenbar, sich als Beobachter zwischen den Erscheinungsformen in vorgegeblicher Autonomie zu bewegen. Auffällig ist, daß auch der typische Intellektuelle neuerdings gern erklärt, sein Elfenbeinturm habe weder Kabelanschluß noch Platz für einen Computer. Der Bleistift ersetzt den Mausclick, der innere Bildschirm den Blick auf den Monitor mit seinen Groschenbildern aus der Kathodenstrahlröhre. Vollständig säkularisiert, kehrt man, als rundum aufgeklärter Mönch, auf den Berg Athos zurück, um von dort aus die Alexanderschlachten in den elektronischen Niederungen zu deuten.

25. September

Man erfährt jetzt täglich, wie schwierig es für die Bergungstruppe am New Yorker Tatort ist, die zermalmtten Opfer zu identifizieren. Eilig improvisierte Schauhäuser, sogenannte *makeshift morgues*, höllische Asservatenkammern, in denen man Stück für Stück vom Ort des Verbrechens zusammenträgt – Kleidungsreste, zentimeterkleine Körperteile, Wertsachen, Blutspuren, ein Heer bienenfließer Kriminologen und Gerichtsmediziner, der Einsatz enormer Datenspeicher sowie das Versprechen neuer, raffinierter Methoden der Gen-Analyse ergeben im Ganzen das Bild einer umfassenden Rekonstruktion tausendfachen zerstörten Privatlebens. Aus all den schrecklichen Meldungen ist für den Einzelnen, den bedrohten Großstadtbewohner, nur eines zu lernen. Er sollte den Fahndern von morgen helfen, indem er sich beizeiten kenntlich macht. Wer nicht spurlos mit Haut und Haaren verschwinden will, sollte von nun an seinen Körper markieren für die zukünftigen Suchkommandos. Als erkenntnisdienlich relevante Merkmale bieten sich an: originelle Tattoos, aktenkundige Implantate, Zahnplomben, künstliche Gelenke und Prothesen. Auch Piercing und Schmuck aller Art kann zur späteren Personenfindung beitragen. Also auf zum Zahnarzt! Es spielt keine Rolle, ob man glaubt, ein gesundes Gebiß zu haben. Längst schon geht es nicht mehr um körperliche Unversehrtheit und Gesundheit um jeden Preis. Es geht um die Selbstindizierung, das Charakteristischwerden im Dienst der Forensik. Deshalb vorwärts zum Schönheitschirurgen! Lieber heute als morgen sollte man sich in eines der Tätowier-Studios begeben, in den nächsten Kosmetiksalon zum Durchbohren der Ohren und Schamlippen, des Bauchnabels oder der Zunge. Und wem dazu der Mut fehlt, der möge immerhin erwägen, ob er sein Geld nicht besser in Goldkettchen und Brillantringen anlegt. Es sei denn, er wollte absichtlich darauf verzichten, dereinst identifiziert zu werden als zerstückelte Leiche unter den Trümmern der U-Bahn-Station, als verbrannter Kadaver im Scherbenhaufen der Fußgängerzone, die ein Terrorist als wandelnde Bombe auf seinem dynamitgesteuerten Höhenflug in ein städtisches Massengrab verwandelt.

27. September

Afghanistan, das Land, wo im Augenblick die globalen Phantasien blühen, ein mythischer Schauplatz für Verschwörungstheorien und Abenteuerromane vom wilden Orient, der ideale Hinterhalt für westliche Projektionen. Betrachtet man die letzten zwanzig Jahre der Landesgeschichte und blättert in den Annalen der vielen lokalen Scharmützel mit ihren wechselnden Kriegsparteien, dann drängt sich ein Schluß auf. Vielleicht ist dieses Land, entgegen aller globalpolitischen Gewohnheit, die jeden Ort als Schnittpunkt von Ideologiekonflikten und Eroberungsmotiven begreift, vielmehr eine Chiffre für das Transitorische aller Kriege, eine Durchgangsstation, um deren Befriedung es selbst niemals ging. Kein Ziel in sich also, sondern eher ein Korridor, in dem die Supermächte, die Zerstrittenheit der ortsansässigen Stämme ausnutzend, sich allzeit austoben konnten. Was, wenn Afghanistan nie etwas anderes war, als das ideale Testgelände für die Waffen der entwickelten Industriestaaten? Seine geographische Lage, die seltsam isolierte Stellung zwischen den Hegemonialkräften Vorderasiens und der islamischen Welt, Klima, Bevölkerungsstruktur und strategische Mustergültigkeit haben es prädestiniert zur Traumregion für die Manöver moderner Armeen. Es scheint so, als wäre kein anderes Land so sehr zur neutralen Operationsbasis geeignet gewesen für die Schachzüge der Champions und ihrer *braintrusts* aus den militärisch-industriellen Komplexen. Nach der sowjetischen Eröffnung in den siebziger Jahren, ausgelöst von der Palastrevolte in Kabul, trat sogleich der amerikanische Gegenspieler ans Brett. Seither ist das Match über dutzende Parteien hinweg fortgesetzt worden. Und so attraktiv war der Austragungsort, daß auch das Ende der großen Meisterschaften nicht zu einem Abbruch der Spielserie führte. Ganz gleich, wer in diesem zersplitterten und zerstrittenen Land gerade die Oberhand hatte, ungeachtet jedes Patts, jedes augenblicklichen Vor- oder Nachteils der Kontrahenten, ließ sich der Schlachtengott nie mehr von dort vertreiben. Alles deutet darauf hin, daß er ausgerechnet dort, in Afghanistan, sämtliche Varianten seiner Spieltaktik systematisch erproben wollte. Er wird nicht aufhören, bis er die letzte durchgespielt hat. Wie sonst ließen sich die wechselnden Allianzen, das Hin- und Herwogen undurchschaubarer Fronten erklären? Plötzlich versteht man auch, warum das Hauptproblem aller Fremdmächte in den afghanischen Kriegen stets die Konfrontation mit den eigenen Waffen war. Seit Jahren, liest man, versuchen Vertreter des CIA den Taliban, dieser jüngsten Auswahl von Manöversoldaten (die selbstverständlich alle Volksstämme und politischen Gruppen übergreift), jene gefährlichen *Stinger-Raketen* abzukaufen, mit denen sie selbst erst den Gegner von heute ausgerüstet haben. Was einst als sicheres Mittel im Stellvertreterkrieg gegen den Hauptfeind Sowjetunion diente, wird nun zur größten Bedrohung für die eigene Mannschaft. Doch die Taliban, hört man, lassen sich nicht bestechen, auch nicht durch unmoralische Angebote. Wie es aussieht, sind sie die ersten, die auf dem fernen Manövergelände den Spieß umgedreht haben, uneinsichtig für eine Sache kämpfend, die keiner der Militärexperten versteht. Nunmehr sind sie die Chefs auf dem Schießplatz. Womit niemand gerechnet hatte, das geschieht jetzt vor den Augen der stauenden Weltöffentlichkeit. Anders als die Komparsen der sogenannten Nordallianz bleiben die Taliban, diese unbelehrbaren, an einen mittelalterlichen Kodex gebundenen Religionsfanatiker, bis auf weiteres verhandlungsresistent. Aus einer militärischen Übung, einem bloßen Produkttest für die neuesten Waffensysteme des Westens machen diese Dunkelmänner ein Spiel um Leben und Tod.

1. Oktober

Statt glühender Bekennerbriefe von Seiten der Akteure und ihrer Steuermänner verbreiten die Zeitungen seit gestern ein Dokument, das angeblich im Gepäck eines der Flugzeugführer gefunden wurde. Ominös genug, daß die Schlüsselfigur des Attentats ausgerechnet ein Mann namens Atta ist. Der Name könnte von Kurt Schwitters erfunden sein, Palindrom und halbes Anagramm in einem. Auf ihn konzentrieren sich seither die Phantasien. Um seine exemplarische Vita kreisen die Reportagen der seriöseren Wochenmagazine. Bei dem Fundstück handelt es sich um eine theologische Gebrauchsanweisung für Märtyrer, eine Art islamistisches Exerzium. Darin wird detailliert festgehalten, wie der gottgefällige Terrorist die letzten Stunden vor dem Anschlag zu verbringen habe. Vorgeschrieben sind unter anderem gewisse Reinigungsrituale. So soll etwa das gesamte überflüssige Körperhaar entfernt werden. Außerdem finden sich in dem Papier praktische Hinweise dazu, wie man mit eventuellen Hindernissen fertig wird unmittelbar vor der Reise ins Paradies des Propheten. "Wenn du ankommst...und aus dem Taxi steigst, dann bete zu Gott...lächle und vertraue darauf, daß Gott den Gläubigen stets beisteht und die Engel dich beschützen".

Die Anweisungen schwanken zwischen religiösen Ermunterungen und Tips für den Ernstfall wie diesem: "...schlag sehr hart in das Genick". Beim Lesen ertappt man sich bei gewissen Ekelgefühlen. Man ist angewidert von soviel Selbstgerechtigkeit und Verblendung. Einmal heißt es dort, sehr explizit: "Alle westlichen Zivilisationen, die ihre Macht genießen, sind in ihrem Inneren sehr schwach". Dank solcher Offenheit versteht man beinahe, warum gewisse Meinungsmacher den Anschlag nicht nur als Affront gegen New York oder Amerika sehen wollten, sondern als Aggression gegen die ganze westliche Zivilisation. An anderer Stelle kommt auch die Tatwaffe ins Spiel, wenn es heißt: "Erinnere dich an dein Gepäck, die Kleidung, das Messer und die Dinge, die du brauchst, an dein Ausweisdokument, deinen Reisepaß und all deine Papiere." Ordnung muß sein, das weiß auch der Feind jeder Ordnung. Bürokratischer Gehorsam ist die beste Tarnung derer, die jegliche Bürokratie in die Luft sprengen wollen. Indigniert nimmt man zur Kenntnis, daß auch Socken und festes Schuhwerk zum Plan gehören. Vorurteil hin oder her, bestätigt wird schließlich die untergründige Furcht vor dem Islam, sobald dieser wie hier als streng religiöse Diät daherkommt. Geweckt wird die unschöne Erinnerung an seine Tabus, seine rigiden Lebensregeln. Handgreiflich wird so sein antagonistisches Verhältnis zu den anderen Glaubensbekenntnissen, der hohle Ausschließlichkeitsanspruch dieser jüngsten aller Weltreligionen. Schwer zu verdrängen der Widerwille, den man empfindet beim Anhören der universellen Gebetsformel. Verräterisch tönt es aus den Lautsprechern von Algier bis Islamabad: "Es gibt keinen Gott außer Allah!".

Wenn all das stimmt, was dort steht, wenn das Papier aus dem Koffer des Himmelfahrers Atta wirklich das gesuchte Beweisstück ist, dann haben wir es hier mit einem Elaborat zu tun, das sich vergleichen läßt mit anderen bekannten Dokumenten von Weltanschauungswahn. Man muß nicht bis zu den Kreuzrittern zurückgehen, es genügt, sich der eigenen Erbschaft zu erinnern, etwa in Gestalt des Sendungsbewußtseins deutscher SS-Eliten. Himmlers Appell an seine Mördermeute, anständig zu bleiben angesichts der Leichenberge im Osten, hat uns für alle Zeiten von solcherlei roher Anmaßung geheilt. Hinter dem vertrauten Tonfall von Selbstermächtigung und Vernichtungsideologie erscheint der alte Übermensch, diesmal in seiner radikal-islamischen Variante. Der Suprematie seiner archaischen Ideale gehorchend, schaut er mit scharfem Falkenauge herab auf den träumenden christlichen Humanisten, den gottfernen Westler, wie auf ein niederes Tier. Auf einsamen Flugbahnen kreisend, erscheinen die andern da unten ihm allesamt als Unbehauste, schwächliches Beutevieh, auf das man bedenkenlos herabfahren kann. Der Europäer jedoch, keineswegs so blind und so selbstvergessen, wie ihn der Räuber gern sehen will, der späte Weströmer und Freidenker, belehrt von den Zeiten des Rassenwahns und der Ausrottungskriege, wittert dahinter sogleich den Gestank übelster kultureller Impertinenz. Nein, die Freude an der Vielfalt der Kulturen und Traditionen hat ihm den Blick für die Abgründe niemals verstellt. Noch vor jeder politischen Ursachenerforschung nimmt er die Haßpredigt als Einbruch in die geheiligten Räume der Aufklärung wahr. Der Anschlag auf die Metropole New York erscheint ihm fürs Erste, im Augenblick des Erwachens, nur als dies: eine mörderische Form der Belästigung.

Setzt man den Westen, dies eine Mal nur, als ein Subjekt, er gliche in seiner somnambulen Bestürzung dem Bankangestellten Josef K. Wie der Held aus Kafkas Roman *Der Prozeß* ist er zugleich unschuldige Kreatur und verantwortlicher Akteur, ein kapitalistisches Stehaufmännchen in einer undurchschaubaren, von seinesgleichen geschaffenen Welt. Der verfehlte Mensch, schuldhaft bis in den kleinen Zeh, und doch "ohne, daß er (persönlich) etwas Böses getan hätte", wird er eines Tages zur Rechenschaft gezogen von einer Macht, die sich, selbst im Verborgenen, als Instanz der Anklage versteht. Daß er jederzeit moralisch erpreßbar ist für alle Verfehlungen seiner Vergangenheit, darin gleicht ihm der Westen. So nichtig und selbstgerecht diesem der Anspruch der Verfolger, jener Ausgeburten eines obskuren Obersten Gerichtshofs erscheint, er weiß doch, daß sein Gewordensein ihn tief verstrickt hat in ein Gewebe namenloser Schuld. Unwillig schiebt er die wechselnden subalternen Ankläger aus allen Weltregionen beiseite, und kann doch nicht leugnen, daß irgendetwas mit seiner Lebensordnung, seiner Art der Geschäftsführung, nicht stimmt. Im Augenblick der Abrechnung wird Scham ihm zur dominierenden Empfindung. Scham ist die schwach leuchtende Aureole, zu der sämtliche Widersprüche seines Handelns und Unterlassens sich verdichtet haben. Sie umhüllt ihn, sie begleitet ihn wie ein Schatten. Punkt für Punkt ist er die Anklage durchgegangen, mit dem immergleichen Ergebnis. *No way*: er wird sich nicht vorführen lassen, erst recht nicht im Namen eines anderen Gottes, der in den Hirnen irgendwelcher Fanatiker spukt. Vergeblich dreht er sich um die eigene Achse, mit Händen und Füßen sich wehrend, zu keinem Schuldbekennnis bereit. "Es gab keine Schuld. Der Prozeß war nichts anderes, als ein großes Geschäft, wie er es schon oft mit Vorteil für die Bank abgeschlossen hatte, ein Geschäft, innerhalb dessen, wie dies die Regel war, verschiedene Gefahren lauerten, die eben abgewehrt werden mußten." Es gibt kein Entrinnen aus dem Labyrinth der Unzuständigkeit, in dem er von Geburt an nur seine Dienstpflicht erfüllt.

6. Oktober

Zehn Jahre nach dem Ende des Kalten ist nun der Warme Krieg ausgebrochen: okzidentales Ballungszentrum gegen orientalische Wüste. Im Unterschied zu den lokalen Konflikten der letzten Zeit – dezentralisierten Bürgerkriegen, über die man sich, der eigenen Vorgeschichte gedenkend, in den Abendnachrichten informierte, erfaßt dieser die Innenstädte der Ersten Welt. Plötzlich fühlt auch der Fernsehzuschauer im Westen, der egozentrische Traumfresser, sich aus dem Sessel herausgeschleudert in das reale Geschehen. Er weiß jetzt, er ist involviert, wie das Zauberwort aus dem Lateinischen lautet, *Involvere*, das heißt: fortgewälzt, eingewickelt, umhüllt im weiteren Sinne, verstrickt. Hineingewickelt in etwas, das mächtiger ist als alle Sicherungssysteme, die ihn bis gestern heraushielten aus dem Streit der Weltteile. Über Nacht ist die vertraute Umgebung zum Verbanungsort geworden. Nicht er ist ins Exil gegangen, das Exil ist zu ihm gekommen, und es beginnt unmittelbar vor der Haustür. Das Ausland ist aufgebraucht. Es gibt kein Entrinnen aus der geschlossenen Sphäre, die er selbst nach seinem Geschmack zivilisiert hat. Von da, wo er gewohnt ist zu leben, wird er nirgendwohin mehr entkommen. Versuchte er es doch, er käme stets wieder am selben Ort an. Im Imperium zu Hause sein, heißt auf der Stelle treten. Man kann die eigene Zivilisation nicht fliehen wie man zu einem anderen Glauben übertritt. Man wechselt die Haut nicht so ohne weiteres wie eine Überzeugung. Hatte der Kalte Krieg den Beteiligten überhaupt erst das Wohnrecht verbürgt, so wird der Warme sie die terrestrische Emigration lehren. Heimat, Mutterland, Nachbarschaft: Im Zeichen globaler Verfeindung beginnt alles zu schwanken wie unter den Füßen der Boden.

Durs Grünbein, Dichter, Übersetzer und Essayist, lebt in Berlin.

Erste Auszüge aus seinem Arbeitstagebuch wurden in der FAZ und LITERATUREN veröffentlicht. ARCH<sup>+</sup> setzt diese Veröffentlichungen fort.